

Wehe, wenn ohne Ehe

Eine neue Studie von Swiss Life zeigt, wie der Konkubinatsboom die Rente kürzt.

Florence Vuichard

Die Rechnung ist einfach: je höher das Arbeitspensum, desto höher in der Regel das angesparte Altersguthaben, desto höher die Rente. Es ist ein System, das gut zum traditionellen Familienmodell passt, bei dem die Männer ohne Unterbruch voll arbeiten, die Frauen für Haushalt und Kinder zu Hause bleiben und das Paar verheiratet ist. Und es vor allem auch bleibt.

Doch die Gesellschaft ist vielfältiger geworden. Neue Berufskarrieren, Erwerbsbiografien und Familienmodelle machen sich in den Vorsorgeplänen bemerkbar und sind Vorboten möglicher Vorsorgelücken, mehrheitlich bei Frauen und insbesondere bei Müttern. Das zeigt eine neue Studie des Versicherers Swiss Life.

Heute erhalten Frauen rund ein Drittel weniger Rente als Männer. Diese Zahl ist aber letztlich «das Echo aus der Vergangenheit», wie Studienleiter Andreas Christen betont. Denn sie beruhe auf vergangenen Erwerbsbiografien und Lebensentwürfen. Die Zukunft, so kann man den Befund der Swiss-Life-Studie zusammenfassen, sieht zwar besser aus, das Problem des «Pension Gender Gaps», also der Vorsorgelücke bei den Frauen, dürfte nicht so schnell verschwinden.

Junge Frauen denken schon früh ans Reduzieren

Denn die Differenz in der Erwerbsbeteiligung bleibt bestehen, wie die Studienautoren festhalten. Ihre Umfrage unter mehr als 4000 Personen im Alter von 25 bis 64 Jahren zeigt, dass «kinderlose junge Frauen, die einen Kinderwunsch äussern, für sich selbst häufiger eine künftige Pensumsreduktion erwarten als junge kinderlose Männer mit Kinderwunsch». Eine solche Entscheidung wirkt



Tragen ein grosses Vorsorgerisiko: Unverheiratete Mütter mit kleinem Arbeitspensum.

Bild: Getty

nachhaltig: «Hat man das Pensum einmal reduziert, arbeitet man bis zur Pensionierung häufig nicht mehr Vollzeit», sagt Andreas Christen.

Die beobachtete Annäherung bei den Erwerbsspensen zwischen den Geschlechtern ist auch die Folge davon, dass einige Männer beim Job etwas kürzertreten. Allerdings gibt es grosse Differenzen zwischen der Idealvorstellung bei der Aufteilung der Pensum und der beobachteten Realität, wie die Swiss-Life-Umfrage deutlich macht.

Geht es nach den Befragten, sollten die Väter im Schnitt zu 74 Prozent arbeiten und die Mütter zu 58 Prozent. In der Realität beträgt ihr Durchschnittspensum aber hohe 93 Prozent respektive tiefere 54 Prozent. Swiss Life erklärt die grossen Pensumsdifferenzen mit den gesellschaftlichen Rollenbildern, aber auch mit «Sachzwängen», sprich mit den Lohnunterschieden zwischen Mann und Frau und auch mit den fehlenden Krippenplätzen. Wobei es hier grosse regionale Differenzen gibt: Während

in der Romandie lange Wartelisten geführt werden, zeichnet sich in den Städten Zürich und Bern ein Überangebot ab, wie SRF jüngst berichtete.

Kaum eine Rolle spielt hier die künftige Rentensituation. Nur gerade 37 Prozent der Frauen und 41 Prozent der Männer setzen sich gemäss Swiss-Life-Umfrage vertieft mit der Frage auseinander, wie sich ihr Erwerbsspensum auf ihre künftige Rentensituation auswirkt. Mit 25 Prozent nochmals deutlich tiefer ist der Anteil bei den jungen Frauen im Alter von 25 bis 34, also bei jenen, wo die Frage mit Blick auf die Familiengründung besonders Gewicht hätte.

Entscheidend für die Vorsorge und die hier beobachtete Differenz zwischen den Geschlechtern ist aber nicht nur die Erwerbssituation, sondern auch das Haushaltsmodell respektive der Zivilstand. Bei den Verheirateten ist die Rentendifferenz heute zwar am grössten, aber sie hat die geringsten Auswirkungen. Das dürfte auch in Zukunft so sein, denn die meisten verhei-

rateten Paare im Vorpensionsalter legen ihre Einkommen zusammen. Doch «jede Ehe endet», wie die Studienautoren warnen, entweder durch Scheidung oder Tod.

20 Prozent der Eltern leben im Konkubinats

Allerdings setzt sich kaum jemand vertieft mit den Folgen einer Scheidung für die Altersvorsorge auseinander. Bei den Männern ist es ein Viertel, bei den Frauen nicht mal ein Fünftel, wie die Swiss-Life-Umfrage zeigt. Das Scheidungsrisiko für die eigene Ehe schätzen die Befragten als durchschnittlich ähnlich hoch ein wie das eigene Verwitwungsrisiko vor der Pensionierung. Tatsächlich aber werden gemäss Studie Frauen im Erwerbsalter etwa 4,5-mal so oft geschieden wie verwitwet. Eine Scheidung habe zwar für beide Parteien Folgen für die Altersvorsorge, doch sind Frauen finanziell oft stärker betroffen.

Paare werden aber nicht nur geschieden, viele heiraten erst gar nicht, auch wenn sie Kinder haben. 2022 waren etwa 20 Prozent der Paare mit Kindern unter fünf Jahren unverheiratet, 2010 waren es erst etwas über 10 Prozent. Unverheiratete Mütter unter 15 Jahren arbeiten zwar mit durchschnittlich 58 Prozent etwas mehr als verheiratete mit 45 Prozent, aber deutlich weniger als unverheiratete Väter. Diese haben im Schnitt ein Pensum von 89 Prozent.

Die starke Zunahme von ledigen Eltern führe zu neuen Herausforderungen bei der Vorsorge, heisst es in der Studie. Denn Teilzeit arbeitende Mütter in Konkubinats Haushalten seien im Trennungs- oder im Todesfall des Partners schlechter abgesichert als verheiratete.

Der viel beklagte Gender Pension Gap wird also nicht so schnell verschwinden.